

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur: Erich Wittmann in Magdeburg. — Druckverlag: Willi Plun in Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Plun & Co., Magdeburg, Große Mühlstraße 3. — Fernsprechnr. 111111. — Für Subskriptionen: für die Redaktion 1794, für den Verlag und die Druckerei 961. — Zeitungspreis: 4 Pf. pro Woche.

Bezugpreis: Vierteljährlich 1.20 Mk., monatlich 40 Pf. Bei den Postämtern 2.25 Mk. monatlich. Einzelne Nummern 10 Pf. — Inserationsgebühren: die tägliche Spaltenzeile 20 Pf., in der ersten Spalte 1 Mk., in der zweiten 80 Pf., in der dritten 60 Pf., in der vierten 40 Pf., in der fünften 30 Pf., in der sechsten 20 Pf., in der siebten 15 Pf., in der achten 10 Pf., in der neunten 8 Pf., in der zehnten 6 Pf., in der elften 5 Pf., in der zwölften 4 Pf., in der dreizehnten 3 Pf., in der vierzehnten 2 Pf., in der fünfzehnten 1 Pf., in der sechzehnten 1 Pf., in der siebenzehnten 1 Pf., in der achtzehnten 1 Pf., in der neunzehnten 1 Pf., in der zwanzigsten 1 Pf., in der einundzwanzigsten 1 Pf., in der zweiundzwanzigsten 1 Pf., in der dreiundzwanzigsten 1 Pf., in der vierundzwanzigsten 1 Pf., in der fünfundzwanzigsten 1 Pf., in der sechsundzwanzigsten 1 Pf., in der siebenundzwanzigsten 1 Pf., in der achtundzwanzigsten 1 Pf., in der neunundzwanzigsten 1 Pf., in der dreißigsten 1 Pf., in der einunddreißigsten 1 Pf., in der zweiunddreißigsten 1 Pf., in der dreiunddreißigsten 1 Pf., in der vierunddreißigsten 1 Pf., in der fünfunddreißigsten 1 Pf., in der sechsunddreißigsten 1 Pf., in der siebenunddreißigsten 1 Pf., in der achtunddreißigsten 1 Pf., in der neununddreißigsten 1 Pf., in der vierzigsten 1 Pf., in der einundvierzigsten 1 Pf., in der zweiundvierzigsten 1 Pf., in der dreiundvierzigsten 1 Pf., in der vierundvierzigsten 1 Pf., in der fünfundvierzigsten 1 Pf., in der sechsundvierzigsten 1 Pf., in der siebenundvierzigsten 1 Pf., in der achtundvierzigsten 1 Pf., in der neunundvierzigsten 1 Pf., in der fünfzigsten 1 Pf., in der einundfünfzigsten 1 Pf., in der zweiundfünfzigsten 1 Pf., in der dreiundfünfzigsten 1 Pf., in der vierundfünfzigsten 1 Pf., in der fünfundfünfzigsten 1 Pf., in der sechsundfünfzigsten 1 Pf., in der siebenundfünfzigsten 1 Pf., in der achtundfünfzigsten 1 Pf., in der neunundfünfzigsten 1 Pf., in der sechzigsten 1 Pf., in der einundsechzigsten 1 Pf., in der zweiundsechzigsten 1 Pf., in der dreiundsechzigsten 1 Pf., in der vierundsechzigsten 1 Pf., in der fünfundsechzigsten 1 Pf., in der sechsundsechzigsten 1 Pf., in der siebenundsechzigsten 1 Pf., in der achtundsechzigsten 1 Pf., in der neunundsechzigsten 1 Pf., in der siebenzigsten 1 Pf., in der einundsiebzigsten 1 Pf., in der zweiundsiebzigsten 1 Pf., in der dreiundsiebzigsten 1 Pf., in der vierundsiebzigsten 1 Pf., in der fünfundsiebzigsten 1 Pf., in der sechsundsiebzigsten 1 Pf., in der siebenundsiebzigsten 1 Pf., in der achtundsiebzigsten 1 Pf., in der neunundsiebzigsten 1 Pf., in der achtzigsten 1 Pf., in der einundachtzigsten 1 Pf., in der zweiundachtzigsten 1 Pf., in der dreiundachtzigsten 1 Pf., in der vierundachtzigsten 1 Pf., in der fünfundachtzigsten 1 Pf., in der sechsundachtzigsten 1 Pf., in der siebenundachtzigsten 1 Pf., in der achtundachtzigsten 1 Pf., in der neunundachtzigsten 1 Pf., in der neunzigsten 1 Pf., in der einundneunzigsten 1 Pf., in der zweiundneunzigsten 1 Pf., in der dreiundneunzigsten 1 Pf., in der vierundneunzigsten 1 Pf., in der fünfundneunzigsten 1 Pf., in der sechsundneunzigsten 1 Pf., in der siebenundneunzigsten 1 Pf., in der achtundneunzigsten 1 Pf., in der neunundneunzigsten 1 Pf., in der hundertsten 1 Pf.

Nr. 23.

Magdeburg, Sonntag den 28. Januar 1917.

28. Jahrgang.

Gewaltige Vorbereitung.

Die Entente hat in ihrer brüsten Ablehnung des deutschen Friedensangebots unerlöste Eroberungspläne und Bestrafungsabsichten gegen ihre Gegner verkündet. Sie will die europäische Karte nach ihrem diktatorischen Willen verändern, und zwar grundlegend, verändern. Solche Pläne durchzuführen, kann nur der Sieger hoffen. Der Sieger auf allen Fronten.

Nun fehlt der Entente zum Siege bisher nicht weniger als alles. Statt der Siege hat der Scherband bisher nur Niederlagen erlitten. Soll aus der Durchführung der Eroberungsabsichten schließlich noch etwas werden, dann wird's höchste Zeit.

Die Entente proklamiert daher, daß das Jahr 1917 die Entscheidung bringen

werde. Sie proklamiert es nicht nur, sondern sie strengt auch alle Kräfte an, um ihre Absicht zur Durchführung zu bringen.

Die gewaltigen Vorbereitungen, die hinter der Westfront getrieben werden, datieren nicht erst seit heute oder gestern, sondern reichen schon um viele Wochen zurück. Ende November haben die Gegner das fünfmonatige Schlachten an der Somme verloren; nach einer Ruhepause von wenigen Tagen wurden von Mitte Dezember an die Kämpfe für die Offensiven des Jahres 1917 begonnen. England und Frankreich gaben sich einen fünfgliedrigen Kriegsausdruck mit unbeschränkter Gewalt; Frankreich gestaltete außerdem den Oberbefehl um. Joffre wurde abgesetzt und als verbannt in die Gefangenschaft. An seine Stelle rückte der weit jüngere Nivelle, der in der Schlacht an der Marne erst impler Regimentskommandeur gewesen war, und den die Verteidigung von Verdun in die Höhe gehoben hat. Nivelle nun hat lange in London gewelt und mit dem englischen Oberbefehlshaber Haig sowie dem fünfmonatigen Kollegium lange Beratungen gepflogen. Die Pläne sind festgesetzt: die Ausführung der Vorbereitungen ist seitdem in vollem Gange. Man merkt es schon an den deutschen Tagesberichten, wenn man es nicht schon aus andern Quellen wüßte.

An der ganzen westlichen Front wird „geprakt“. Man klopf die Front mit Artilleriefeuer ab. Die Patrouillen machen hüben und drüben zahlreicher und eifriger als je ihre Erkundungsgänge. Und zwar von der Nordsee bis zur schweizerischen Grenze. Der Pariser Bericht der russischen „Nowoje Wremja“ erzählt von einer

Umgruppierung des englisch-französischen Heeres, von einer Verschiebung der Geschütze, die an der Somme und an der Aisne versammelt waren, an andre Teile der Front, von der Ermastung der Pariser, daß wichtige Unternehmungen im Marsgebiet vor sich gehen würden.

Auch die Neuherstellungen der französischen Politiker und Blätter, ferner die allgemeine Haltung Englands lassen keinen Zweifel daran, daß nach wie vor für den Scherband der französische Kriegsplan als der Hauptkriegsplan gilt. Für England handelt es sich um den Kanal, für Frankreich um die Wiedereroberung der besetzten Gebiete, für beide noch um ein anderes, im Zusammenhang des Gesamtgeschickes Wichtiges: Da die deutschen Westgebiete die wertvollsten sind, glauben sie nur hier den Wächtern ihrer Gegner entscheidend treffen zu können.

Das wird denn auch als Zweck der nächsten Frühjahrs-offensive angegeben. Aber den Ausdruck Frühjahr muß man nicht buchstäblich nehmen: der Frühling der englischen und französischen Haubitz und Mörser könnte auch im Spätwinter erblühen.

Die bisherige Erfolglosigkeit der französisch-englischen Angriffe, des ganzen Kampfes an der französisch-englischen Front,

der nur ein Gemetzel war,

ohne an dem Stande der Dinge, wie er seit zwei Jahren gilt, etwas Erhebliches zu ändern, scheint den französisch-englischen Kritikern keinen Kummer zu bereiten. Sie halten an ihren Hoffnungen fest, ohne sich beirren zu lassen, daß sie dieselben Hoffnungen fast mit denselben Worten vor einem Jahre, ja schon vor zwei Jahren, sehr lebhaft ausgesprochen haben, von den Tatsachen aber dann eines andern belehrt wurden. Auch die Gründe, die die französisch-englischen Hoffnungen der Zukunft trügen, sind dieselben. Die in den Betrachtungen vom vorigen und vorvorjährigen Jahre die entscheidende Rolle gespielt haben. Man

will den Gegner erdrücken durch Truppenmassen, und noch mehr durch Massen von Munition.

Folgen Nivelle und Haig ihren öffentlichen Ratgebern, so sehen sie vor sich die Aufgabe der Heberwältigung durch die größere Menge der Menschen und der Geschütze, durch die Massentötung. Als Ziel wird von den Zeitungsstrategen nach wie vor nicht so sehr ein Durchbruch mit Massentötung und grenzenlosen Verlusten, als die Zermürdung durch das Gewicht der Geschütze aufgestellt. Einen Ausdrucks-krieg hat Mond George den Weltkrieg genannt. Er hat damit nicht jene reinen Massen- und Mengenvorstellungen ausgesprochen, denen sich die französisch-englische Erörterung wie Strategie seit Beginn bis heute bewegt hat. An der stählernen Mauer der deutschen Verteidiger ist bisher diese Theorie und ihre Ausübung zuhanden geworden oder hat nicht mehr erreicht als einen im Verhältnis zu den Opfern kläglich geringen Bodengewinn. Aber man muß sich darauf gefaßt machen, daß die neuen Artilleriestürme, zu denen die englisch-französische Heeresleitung rüstet, alles Bisherige überbieten werden.

Nicht nur das. Man muß sich

auf mehr gefaßt

machen. Wollten die Gegner ihre bisherige spezialisierte Methode beibehalten, dann wäre es nicht nötig gewesen, Joffre auszuschießen. Da man aber den Alten, den zwei Jahre lang seit der Schlacht an der Marne drüben ein legendärer Ruhm umstrahlte hat, beiseitegeschoben hat, so müssen in dem gemeinsamen Kriegsrat andere Pläne geschmiedet sein, zu deren Durchführung Joffre nicht anreichere oder zu der er seine Zustimmung nicht geben konnte.

Die eigentliche Bedeutung, die dieser Umgestaltung der Befehlsverhältnisse und der Regierungsform innewohnt, ist daher weniger in dem ausgesprochen, was neu geschaffen, als in dem, was weg geräumt wird. Wegeräumt wird vor allem Joffre. Das ist nicht nur ein Mann, der den Plan wechselt, das ist ein Sinnbild, vor dem ein ganzes Volk seit zwei Jahre lang in gläubiger Verehrung verharrte, von dem es jetzt, nachdem der Zweifel schon seit Monaten laut geworden war, sich völlig abgeteilt hat.

Joffre ist die Schlacht an der Marne, Joffre die Methode der Massenoffensiven, der Durchbruchversuche mit dem Aufgebot höchster artilleristischer Kraft und rücksichtslosem Hinopfer der in dichten Säuren herangeführten Sturmkolonnen. Joffres Wille wurde Vorbild der Art, wie am Fronte gekämpft, wie im Osten gegen die deutschen und österreichischen Stellungen angerannt werden ist und später noch wird. Wollens bei den Engländern scheint die Schlachtenlenkung in einer mechanischen Formel zusammengefaßt, der alles unzurechenbar dünkt auf Patrollenzahlen und Geschützgewicht.

Wir wollen hier nicht über Joffres und seiner Jünger Strategie ein zusammenfassendes Urteil geben, noch ist die Zeit nicht für solche Abwägungen gekommen. Aber ohne die Gefahr der Vereinfachung läßt sich schon feststellen: da man die Befehlsverhältnisse umändert, die Personen austauscht, die die Träger der operativen Maßnahmen der Zukunft sein sollen, so kann man doch unmöglich von der bisherigen Kriegführung und ihren Ergebnissen vollst. befriedigt sein.

Nicht nur das. Man muß auch zu der Heberzeugung gekommen sein, daß mit der Joffreschen Methode allein nicht auszukommen ist, daß man zu anderen Mitteln greifen muß, um die Aussicht auf den durchschlagenden Erfolg, auf den Durchbruch und den Zug an den Rhein zu eröffnen. Dieser Schluss wird durch die sonstige Verschiebung in den Kommandierenden der französischen Front nahegelegt.

Es ist im deutschen Publikum viel zuwenig beachtet worden, daß der General Foch aus dem Westen nach dem Südosten verlegt worden ist. Seit Wochen hat er sein Hauptquartier in Besançon hinter Belfort aufgeschlagen. Dort werden seitdem gewaltige Truppenmassen zusammengezogen. Um in „Ruhe“ zu kommen, jagen die französischen Blätter. Kein Mensch glaubt diese Ausrufe; die, die sie vorbringen, am wenigsten.

Voran haben die Schweizer, denen Besançon vor der Nase liegt, an dieses Kindermärchen nicht geglaubt. Sie sagten sich ganz richtig, daß die Truppenzusammenziehung nur dann einen Sinn haben, wenn die Franzosen einen Angriff durch das Belforter Loch ins Elsass hinein planen. Diese Angriffsrichtung läuft hart an der Schweizer Grenze

entlang. Aber weiß, was sich im Sturz und Gegensturz alles entwickeln kann. Auf der Berginsel inmitten des europäischen Kriegszojans geriet man daher in lebhafteste Nervosität; man sah die

Schweizer Neutralität gefährdet.

An der Schweizer Presse tauchten Warnungen auf, und der Bundesrat verfügte die Einberufung von drei weiteren Divisoren zum Grenzschutz. Es fehlte auch nicht an Beruhigungsartikeln. Fast alle wiesen darauf hin, daß die Schweiz nicht nur ein glänzender Schauplatz für die Kriegführung sei, sondern auch eine starke Flankengefährdung für jeden darstelle, der etwa seine Täler als Durchzugsstraßen in feindliches Gebiet hin benutzen wolle. Die Schweiz sei durch die Natur zu der machtvollsten Festung Europas geschaffen und daher nicht gefährdet.

Eine Festung ist aber nichts ohne die Verteidiger, die sie zu halten und zu sichern vermögen. Darum hat sich die Schweiz, deren Neutralität ebenso garantiert ist wie die Belgiens war, schon im Frieden eine in ihrer Art vollkommene Hilfsorganisation geschaffen, die im weitestgehenden Maße die Kräfte des Volkes in den Dienst der Verteidigung des Vaterlandes stellt. Dieser Miliz, dem guten Ruf, dessen sie sich überall bei den militärischen Fachmännern Europas erfreut, und andern Umständen dankt es die Schweiz, daß sie bisher bei dem idyllischen Spiele Zuschauer bleiben durfte. Doch sie hat vom Beginn des Krieges an ihre Grenzen scharf bewacht, sie hat schwere und kostspielige Leistungen auf sich genommen, sie hat den Lauf des Krieges sorgfältig verfolgt und entsprechenden Erfahrungen, die er darbot, ihre Rüstung erweitert und ergänzt.

Man braucht nur einen Blick auf die Karte zu werfen, um sich klarzumachen, was, abgesehen von allen politischen Verbindungen und Folgen, die ungestört gewährte Neutralität der Schweiz vom strategischen Gesichtspunkt aus zu bedeuten hat. Sie gewährleistet allen vier Großmächten, die in erheblicher Ausdehnung ihrer Grenzen an die Schweiz stoßen, die Sicherheit eben dieser angrenzenden Gebiete. Die Kriegführung in Süddeutschland, in Tirol, in Norditalien, in Dänemark müßte anders gestaltet werden, müßte mit andern Maßnahmen rechnen, mit einer andern Anordnung ihrer Streitkräfte, wenn die Sicherheit nicht gewährleistet, daß die Schweiz jeden Einbruch und Durchzug eines feindlichen Heeres aufzuhalten und unmöglich zu machen imstande ist.

Die Tatsache der Ansammlung gewaltiger Truppenmassen nahe der schweizerischen Grenze blieb aber bestehen. Dazu kam eine starke Anhäufung von Artillerie, Lastautomobilen und sonstigem Kriegsmaterial. Noch sonderbarer ist das Verhalten Italiens, das an der Grenze der Schweiz die Orte von der Zivilbevölkerung hat räumen lassen, und gleichfalls starke Truppenmassen dort zu sammeln beginnt. Das ist nur geeignet, die Vorsicht zu verhardern, die man namentlich gegenüber diesen Nachbarn anzuwenden sich bemüht sieht.

Man darf wohl die Hoffnung aussprechen, daß die gewählten Vorsichtsmaßnahmen ausreichen werden, die Befestigung bei der Entente anrecht zuhalten. Die Schweiz ist wahrlich nicht wehrlos. In dem Umfang, der jetzt für die Heranziehung der Wehrfähigen gilt, wäre das kleine Land immerhin in der Lage, bis zu 400 000 und 500 000 Mann zur Abwehr nachbarlicher Hebergriffe anzubieten. Das ist eine Zahl, die ins Gewicht fällt, denn

die Schweizer Berge,

namentlich zur Winterszeit, gewähren einem zu ihrer Verteidigung ausgebildeten Heere den denkbar mächtigsten Rückhalt. Die führenden Politiker der Schweiz, und kürzlich erst wieder der oberste Befehlshaber des schweizerischen Heeres haben daneben auch kein Fehl daraus gemacht, daß sie entschlossen sind, das Neutrale zu ihrem Schutze zu tun, sobald von irgendeiner Seite ihre Neutralität ernsthaft angegriffen würde.

Was beabsichtigen aber die Gegner denn mit ihren Rüstungen im Raume von Besançon? Was beabsichtigen sie überhaupt an der ganzen Westfront? Womit wollen sie ihre weitgesteckten Ziele erreichen? Wissen kann das außer ihnen selbst keiner, aber kombinieren kann man gewiß auf das, was offensichtlich ist und was die Zeitungen zwischen den Zeilen verraten. Danach halten wir für gegeben, daß die Franzosen und Engländer eine

Die Kartoffeltragödie.

Wenn bei einem Lebensmittel die Verfehltheit und Faltheit unserer kriegswirtschaftlichen Maßnahmen trotz in die Erscheinung getreten ist, so bei der Kartoffel. Das wirkt auf unsere Volksernährung um so schädlicher ein, als diese Knollenfrucht eins der wichtigsten Lebensmittel darstellt, deren Wichtigkeit in der Kriegszeit noch ganz erheblich gesteigert ist.

Über 13 Prozent unseres Ackerbodens bebauen wir mit Kartoffeln und ernten normal etwa 45 bis 50 Millionen Tonnen pro Jahr, wovon gegen ein Drittel der menschlichen Ernährung dient, und der Rest nach Zurückstellung der Ausaat zu gewerblichen Zwecken und vor allem zur Verfütterung vermandt wird.

Obgleich wir vor allen Kulturländern

die größte Kartoffelproduktion

haben und obgleich diese Frucht unseres Acker für unsere Volksernährung eine so große Bedeutung hat, ist es doch in den 29 Kriegsmontaten nicht gelungen, eine geregelte ausreichende Versorgung des Volkes mit Kartoffeln sicherzustellen. Wir leiden in diesem Winter größere Kartoffelnot denn je, und die Situation verschlimmert sich jeden Tag.

Zweifelloso hat die schlechte Ernte wesentlich dazu beigetragen, diesen unbefriedigenden Zustand zu schaffen; der Mangel durchgreifender öffentlicher Bewirtschaftung, den wir nun schon die ganze Kriegszeit hindurch zu beklagen haben, trägt aber auch ein gut Teil der Schuld daran.

Werfen wir doch einen kurzen Rückblick auf den Verlauf der ganzen Kriegskartoffeltragödie.

Nach Ausbruch des Krieges sah die Regierung, wie bei andern Lebensmitteln, so auch bei der Kartoffel den Preistreibern müßig zu. Erst im November und Dezember 1914 griff sie mit einer halben Maßregel ein, und setzte Höchstpreise fest. Das hatte Zurückhaltung der Kartoffeln durch Erzeuger und Händler zur Folge, die um so zäher betrieben wurde, als in den

stetig gestiegenen Preisen

ihre Erfolg in die Erscheinung trat. Eine Vorratsberichtigung am 15. März 1915 ergab infolge falscher Angaben der Kartoffelbesitzer einen so geringen Bestand, daß eine beschleunigte Abschichtung von Schweinen angeordnet werden mußte. So notwendig an sich diese Maßregel bis zu einem gewissen Grade war, so verfehlt gestaltete sie sich durch die überhastete planlose Ausführung, so daß noch heute der damalige „Schweinemord“ ein beliebtes Schlagwort dorer ist, denen bei den hohen Schweine- und Viehpreisen die größtmögliche Verfütterung unserer knappen pflanzlichen Nahrungsmittel hohe Gewinne einträgt. Auch eine Reichsstelle für Kartoffelversorgung wurde im April 1915 errichtet, die zu hohen Preisen Kartoffeln aufkaufte, um den Bedarf der Bevölkerung zu decken. Als in die Reichskasse und die Verbraucher hinlänglich gedrückt waren, trat Mitte Mai auf einmal ein großer Ueberfluß an Kartoffeln zutage, so daß mehrere Millionen Zentner der gewerblichen Verarbeitung zugeführt werden mußten, um sie vor dem Verderben zu retten.

Mit diesem Knalleffekt schloß der erste Akt der Tragödie.

Das Jahr 1915 brachte eine sehr gute Kartoffelernte. Unter Ausnutzung der Erfahrungen des Vorjahrs konnte eine zweckmäßige Bewirtschaftung nicht schwerfallen. Leider blieb es bei dem System der Faltheit. Es wurde ein ausreichender Höchstpreis festgesetzt, indes eine so geringe Menge — 10 Prozent der Ernte bei den Erzeugern mit mehr als 40 Morgen Kartoffelbaufläche — beschlagnahmt, daß trotz der Beforderung das Volk

halb unter Kartoffelknappheit litt. Zögernd wurde später die Beschlagnahme erweitert. Da sie nicht umfassend genug und nicht durchgreifend war, mußte ihr der Erfolg verjagt bleiben. Die Erzeuger lieferten ihren geringen Pflichtteil in minderwertiger Qualität ab, den besseren Teil der Ernte mieteten sie ein, verkauften ihn frei oder ließen ihn in den Viehställen verschwinden, wo ihnen bei den inzwischen stark gestiegenen Vieh- und Schweinepreisen durch Verfütterung höherer Profit winkte. Die schlechte Gafert- und Geflügelzucht zwang ohnehin mehr als sonst auf die Kartoffeln als Futtermittel zurückzugreifen. In den Verbraucherkreisen wurde die Knappheit immer fühlbarer. Auch höhere Preise, die auf Kosten von Reich und Bundesstaaten den Erzeugern gewährt wurden, konnten im Frühjahr 1916 die Knappheit nicht mehr beheben, so daß es erhebliche Schwierigkeiten machte, die erforderliche Ausaat herbeizuschaffen. Die Verbraucher litten vor der Frühkartoffelernte im Gegensatz zum Vorjahr unter der bittersten Kartoffelnot.

Tamit schloß der zweite Akt der Tragödie.

Nunmehr begann das Kriegsernährungsamt seine verripredende Tätigkeit, und stellte für das Wirtschaftsjahr 1916/17 eine unbedingte Sicherstellung der für die menschliche Ernährung erforderlichen Kartoffelmengen in Aussicht.

Man war nach den bisherigen Erfahrungen etwas skeptisch geworden und glaubte nicht daran, daß die Tragödie schon ihr Ende erreicht haben sollte. Tatsächlich ließ denn auch das fast tragikomisch anmutende Zwischenpiel der Frühkartoffelüberschwemmung einen weiteren Fortgang der Tragödie erwarten.

Der dritte Akt, der sich jetzt vor uns abspielt, stellt zweifellos eine harte Zwiesperung der Handlung dar. Ich gebe zu, daß das nicht allein, ja nicht einmal vorwiegend auf das dramaturgische Geschehen oder richtiger auf das volkswirtschaftliche Ungeschehen der Regisseure vom Kriegsernährungsamt zurückzuführen ist; dem neuen Spätwinter muß auch ein gerüttelt Maß Schuld zugeschrieben werden. Und dennoch kann ich nicht zugeben, daß die Versorgung der Bevölkerung mit Kartoffeln so eint werden mußte, wie sie tatsächlich geworden ist, und täglich mehr wird.

Die Ernte ist im allgemeinen schlecht gewesen, das kann nicht bestritten werden. Um so notwendiger war es,

volle Klarheit

über den tatsächlichen Ernteertrag zu schaffen. Das ist bis heute nicht geschehen, und kann leider auch für die Ernte nicht mehr geschehen. Ich befreite jedenfalls entschieden die Wichtigkeit der überaus niedrigen Zahlen über den Ernteertrag, die vom Kriegsernährungsamt bekanntgegeben worden sind.

Wenn Herr v. Batsch in einer seiner zahlreichen Rundreisen zur geistigen Sättigung der Bevölkerung schreibt:

Es ist unmöglich, daß das Getreide auf dem Acker oder die Kartoffeln auf dem Acker geschädigt werden können. Eine einigermaßen richtige Schätzung ist erst möglich, wenn das Getreide im Speicher und die Kartoffeln in der Miete sind,

so kann ihm nur geraten werden, das Heft 2 der von der volkswirtschaftlichen Abteilung des Kriegsernährungsamts herausgegebenen und von ihm so warm zum eingehenden Studium empfohlenen „Beiträge zur Kriegswirtschaft“ einmal einer sühnigen Durchsicht zu unterziehen. Dort kann er auf Seite 83 folgende ganz zutreffende Zeilen lesen:

Ohne zu weit zu gehen, darf man heute behaupten, daß Kartoffelerhebungen, die nicht sorgfältig im Anschluß an die Kartoffelernte vorgenommen werden, immer falsch sind. Die in der Erde befindliche, dem sichtbaren Ueberfluß entzogene Frucht macht eine auch nur einigermaßen sichere

Schätzung ebenso unmöglich wie die in den Mieten verborgene Ware.

Das haben die sozialdemokratischen Abgeordneten

seit Jahr und Tag erklärt,

und deshalb dringend Erntebestandsaufnahmen beantragt. Bei der Feststellung der geernteten Kartoffelmengen ist man am wenigsten auf Schätzung angewiesen. Jeder Landwirt weiß genau, wie viel Zentner Kartoffeln er vom Acker gebracht hat. Man anferlege ihm die Pflicht, eidesstattlich zu versichern, wie viel er geerntet hat, und man hat nach Beendigung der Ernte Klarheit über die Erntemenge, und damit eine brauchbare Grundlage für die Verteilung.

Es ist mir bisher ganz unerfindlich geblieben, weshalb man auch bei der letzten Ernte von dieser einzig richtigen Art der Erntefeststellung wieder Abstand genommen hat, obwohl sie im Parlament so dringend verlangt wurde, und auch von der volkswirtschaftlichen Abteilung des Kriegsernährungsamtes als notwendig erachtet wird?

Fürchtet man durch falsche Angaben irreführend zu werden? Nun, dann drohe man den Pflichtvergeßenen, die ihre Erntemenge nicht richtig angeben, Beschlagnahme ihrer ganzen Ernte ohne Bezahlung und hohe Strafe an, prüfe die Ernteangebote durch zahlreiche Stichproben nach, bringe die Falscher schnellstens zur Bestrafung, dann dürfte es nicht schwer fallen, ein richtiges Ergebnis zu erzielen.

Jedenfalls behaupte ich, daß

viel mehr Kartoffeln geerntet

worden sind, als die ganz unzulänglichen Schätzungen ergeben haben. Es sind große Kartoffelmengen zurückgehalten und infolge des Anreizes der hohen Vieh- und Schweinepreise verfüttert worden. Jeder, der Einblick in die ländlichen Verhältnisse hat, weiß, daß die Millionen jetzt hausgeschlachteteter Schweine nicht zum geringsten mit verheimlichten Kartoffeln und selbst Brotgetreide fettgemacht worden sind.

Soll das Trauerspiel der Kartoffelversorgung nicht bis zum bitteren Ende durchgeführt werden, soll noch gerettet werden, was noch zu retten ist, dann ist schnelles und durchgreifendes Handeln not.

Es muß sofort eine Bestandsaufnahme unter den oben dargelegten scharfen Kaurelen durchgeführt und die vorhandenen Bestände nach Siderstellung der Ausaat den Verbrauchsbezirken zugeführt werden.

Durch die Streichung der für den 15. Februar in Aussicht gestellten Preiserhöhung muß die Neigung zum weiteren Zurückhalten zurückgebrängt werden.

Die Preise für Schweine und Rindvieh müssen so herabgesetzt werden, daß der Anreiz zum Verfüttern der Kartoffeln wegfällt. Das Verfütterungsverbot muß mit rücksichtsloser Strenge durchgeführt werden. Der Umstand, daß auf dem Lande auch heute noch Laufende unbestraft Kartoffeln verfüttern können, zeugt

täglich neue Tausende von Uebertretungen

Man belasse die zur Verfütterung bestimmten Rübren dem Vieh und hole für die menschliche Ernährung rücksichtslos die letzte noch verfügbare Kartoffel heraus, dann läßt sich eine Herabsetzung der Ration, die jetzt angekündigt wird, vermeiden.

In dieser bittersten Zeit, wo der noch offenbarer gemordene zügellose Eroberungswille der feindlichen Regierungen uns noch eine längere Kriegsdauer aufzwingt, haben wir allen Grund, in der Kartoffelfrage das Schlimmste zu verhindern. Möge der Präsident des Kriegsernährungsamtes endlich ersehen, daß mit seinen Worten dem Volke nicht geholfen ist!

Otto Braun.

Was der Krieg bringt.

Kanoniere an der Somme.

Der „Süddeutschen Volkszeitung“ wird geschrieben:
Ich bin nun schon zwei Jahre im Feld und habe schon so einiges gesehen und auch erlebt und war schon so manches Mal in der ersten Linie! Aber gegen das, was ich in der Sommeschlacht erlebte, reicht alles bisher Erlebte doch nicht heran.

Wir wurden an einem regnerischen Oktobertag aus einer ruhigen Stellung an der Westfront herausgezogen, um an der Somme mitzukämpfen. Nach fünf Tagen Ruhe wurden wir eines Morgens auf zwei Wagen zur Kampflinie gefahren. Gegen 8 Uhr kamen wir in der uns zugewiesenen Stellung an. Unsere Vorgänger waren nur vierzehn Tage in dieser Stellung gewesen und meinten, es wäre darin auszuhalten. Na, unser „auszuhalten“ kann man ja sehr viel verstehen.

Die nächsten zwei Wochen vergingen für uns auch ganz harmlos. Hin und wieder fiel ein Schuß auf unsere Batterie

über da, an einem hellen Vormittag, wir hielten gerade und hatten den hoch über uns kreuzenden Flieger noch nicht bemerkt, wurde uns bekanntgegeben, daß wir

als feuernde Batterie erkannt

seien. Auf Befehl unseres Batterieführers verhielten wir schleunigst in die Unterstände. Hier warteten wir der Dinge, die da kommen sollten. Es dauerte auch keine zehn Minuten, da kam schon die Bewühlung in Gestalt von Granaten mittlerer und schwerer Kalibers auf unsere Batterie herab. Das ging so zwei Stunden ohne Pause, jede Minute ungefähr ein Schuß der feindliche Flieger über uns, der das Feuer leitete.

Unser Batterieführer hatte die Verteidigung weiter gemeldet und Flugzeuge zur Bekämpfung des feindlichen Fliegers angefordert. Flüglic hätte die Verteidigung auf. Wir warteten noch eine kleine Weile und hielten vorsichtig die Köpfe heraus. Wir haben, wie sich zwei unserer Flugzeuge auf das feindliche stürzten. Dieser verjagte, wegzufommen. Unser hinterher, dann wieder

red, tad, tad, tad, tad . . . und, ich traue kaum meinen Augen, da höre ich schon die Gurrante der Kanonen und sehe gleich genug, daß das

feindliche Flugzeug brennend abwärts

gleitet, erst langsam, dann immer schneller, zuletzt war es nur noch ein Stützen.

Merken waren nicht zu Schaden gekommen

Von dem Tag an bekamen wir fast jeden Tag kürzere und längere Bewühlungen, und es wurde uns sehr ungemütlich

Am 12. November, abends von 6 bis 8½ Uhr, kamen ungefähr 500 Schuß, fünf verschiedene Kalibers, auf unsere Batterie nieder, teilweise ohne viel Schaden anzurichten. In den Unterständen war selbstverständlich vor den Aufschlägen ein durchdringbares Gedröhne, infolgedessen wenig angenehm. Von dem Nachbarbatterien hörten wir, daß diese ebenfalls sehr starkes Feuer erlitten. Es war dies das sogenannte feindliche Feuer

melhener auf die Batterie für den am nächsten Tage beginnenden großen Angriff.

Zur nächsten Morgen, dem 13. November, ganz früh, bei sehr düsterem Nebel, begann dann auch der große Massenangriff der Engländer mit bereitgestellten Kavallerie usw. Meine Bewehrung kamte wegen des dichten Nebels kaum gesehen werden. Wir bekamen dann von höherer Stelle den Befehl, sofort Sperrfeuer abzugeben. Erst einige Schüsse hatten wir abgegeben, da lag auch schon das feindliche Feuer auf der Batterie. Drei Kameraden wurden gleich verwundet. Gott sei Dank, nur leicht. Es wurde den ganzen Tag mit wenig Unterbrechung geschossen. Der Batteriechef hatte beauftragt zu tun, daß er die heißen Strohmieder nicht bekomme. Nachdem der Feind den ganzen Tag das Feuer auf unsere Batterie unterhielt, wurde niemand mehr verwundet. Die Kanoniere an einem Geschütz kamen, wie durch ein Wunder, mit dem Leben davon.

Die nächstfolgenden Tage hatten wir einen sehr schweren Stand, weil infolge der fortwährenden Angriffe des Engländers alle Lagerplätze für Feuer abgegraben werden mußten. Schlaf sehr wenig. Die übrige Zeit wurde dazu benutzt, um die notwendigen Geschützbesetzungen in der total geschlossenen Stellung zu machen.

Am 17. Tage nach diesem großen Angriff, an einem feinen Vormittag, kurz vor 10 Uhr, wurde uns die Warnung, daß wir im Falle feindlicher Feuer erhalten werden. Kurz vorher war ein feindliches Flugzeug bis auf 300 Meter über unsere Stellung herabgekommen und mußte wohl trotz aller Vorsicht, die wir übten, doch Bewegung in der Stellung machen. Die Beschießung stellte sich nach einer kleinen Weile auch wieder ein. Es ist wirklich kein angenehmes Geschäft, beschossen zu werden, viel weniger noch, wenn die Beschießung wieder aufgenommen wird. Die Beschießung hatte zwei Stunden ohne Unterbrechung gedauert. Da gab es einen ungewöhnlichen Fall in unserem Unterstand (Telephonzentrale), schon mehr eine Gedächtnisstütze.

Alles viel durcheinander.

Wir hatten alle, unteranderem eine sehr schwere Aufgabe. Aber das war nicht der Fall. Es war der Eingriff der ersten 30-Jahresalter-Grenade ungefähr 30 Meter vor dem Unterstand. Der feindliche Flugzeug war ein zweifaches und haben. Mit Schreien, wenn sie manchmal auch etwas getrockneten, wurden wir uns fürchten. Aus dem Unterstand herab, von ein Ding der Handlung und der Engländer herab, mit Granaten schossen, schickten und schickten sich, ganz friedlich auf die Gasse der Stellung in der unteren Unterstand lag. Und nicht auch, auf das freie Feld um unsere Batterie?

Das ging nun auch in ein und eine halbe Stunde ohne Unterbrechung. Das haben wir noch über einen gut gelungenen Scherz, den ein Kamerad über die englischen Beschießungen gemacht hat. Die Kameraden haben auch die Beschießung mit Schreien und Schreien ein bisschen in Unterstand, der

und alle zu haben ist.

Man sieht, was für eine Aufgabe, aber nicht alle haben es geschafft. Die Kameraden haben sich aber nicht gekümmert, sie haben die notwendigen Dinge alles besorgt. In dem Augenblick, als sie die Beschießung mit Schreien und Schreien ein bisschen in Unterstand, der

Der feindliche Flugzeug war ein zweifaches und haben. Mit Schreien, wenn sie manchmal auch etwas getrockneten, wurden wir uns fürchten. Aus dem Unterstand herab, von ein Ding der Handlung und der Engländer herab, mit Granaten schossen, schickten und schickten sich, ganz friedlich auf die Gasse der Stellung in der unteren Unterstand lag. Und nicht auch, auf das freie Feld um unsere Batterie?

aus Herz Englands.

Die Beschießung war ein sehr schwerer Stand, weil infolge der fortwährenden Angriffe des Engländers alle Lagerplätze für Feuer abgegraben werden mußten. Schlaf sehr wenig. Die übrige Zeit wurde dazu benutzt, um die notwendigen Geschützbesetzungen in der total geschlossenen Stellung zu machen.

Gefahr für die U-Boote bedeuten. Die deutsche Admiralität wird dem merken, daß sie es nicht nur mit der Marine, sondern auch mit der Handelsflotte zu tun hat, deren Besatzung ebenso tüchtig und zuverlässig ist wie die der Kriegsschiffe. Deutschland behauptet, seit Beginn des Krieges 25 U-Boote gebaut zu haben, 75 der größten Klasse sollen ihrer Vervollendung entgegengehen. Selbst wenn diese Zahlen übertrieben sind und wir die bestimmten Besätze abziehen, so bleibt dem Feinde noch eine genügend starke U-Boot-Flotte, um den verheerendsten U-Boot-Krieg zu beginnen. Selbst wenn wir Deutschlands Vorkapung, daß unsere Geschützbesätze an Handelsdampfern monatlich 500.000 bis 1.000.000 Tonnen betragen werden, für übertrieben halten, so würde doch nicht noch besonders darauf hingewiesen zu werden, daß die nahe Zukunft für uns eine kritische Periode zu werden verspricht.

Die Entscheidung der ganzen Welt steht auf dem Spiele, deshalb müssen die Deutschen der ganzen Welt helfen, die Deutschen zu retten. In Amerika und Japan wird sicherheitlich daran gearbeitet. Wenn wir in der Lage sind, den ersten Schlag des Feindes zu parieren, dann sieht es ermutigend aus, daß wir durchhalten können, als die Tüchtigkeit der Deutschen ihre Resultate zeigt.

Durch sollen sie nicht . . .

In der Chemnitz 'Beitrag' lesen wir folgende Schilderung einer Kriegsnacht an der Somme: Nach harten Tagen liegen wir in dritter Stellung. Während der Dämmerung läßt das feindliche Feuer ein wenig nach, die Nacht geht leise das Kamerad und ein Sternlein nach dem andern nicht über zur Mutter Erde herab und der Mond ermöglicht uns die Orientierung im zerackeren Granatengebiet. Ein geheimnisvolles Geräusch beginnt, aus allen Wäldern und Gräben wagen sie sich hervor. In langer Reihe gleich eingelenkten, hüben die Speisefässer über die Linie, Wasserholer mit Krügen und Blechfäßen auf dem Rücken ziehen gegen . . . Verwundete kommen zurück und bringen raschen Munitionselonnen. Weidlicher liegt das feindliche Feuer auf den vorderen Gräben. Im Nachhinein leuchtet heller Feuerchein in die Somme-Nacht. Da - ursa - eine Verüstung - anders als die vielen - ich bange lauer die Stille, jetzt noch eine und noch eine, langsam fallen sie zur Erde. Draußen wird das Signal weitergegeben, und mit einem Schloß legt unsere Artillerie ein Restungsnetz! Schen auch die ersten über uns hin, die leichten Geschützen sind hinterher, die schwereren Kaliber folgen, von hinten ergießt die Artilleriegeschosse hinüber - hinüber. Die Geschütze sind unbestätigt, denn auch das gesamte Trümmel der Artillerie ist bekannt. Hier ein einziger Schuss, dann legt der Feind sein Sperrfeuer aus. Die Stellung ist alarmiert und mühselig kämpft im dem Schanzengraben. Ich könnte nicht malen, dieses Bild! Dann leuchtet der Mond wohl auf Augenblicke hinter dunkle Wolken, als müge er es nicht sehen, englische Brandgranaten heulen über mich hin - was . . . und bald geht dort eine große Herme 'Gurke' in Flammen auf. Die Silhouetten des Feindes sind über in die Nacht.

Man sieht, was für eine Aufgabe, aber nicht alle haben es geschafft. Die Kameraden haben sich aber nicht gekümmert, sie haben die notwendigen Dinge alles besorgt. In dem Augenblick, als sie die Beschießung mit Schreien und Schreien ein bisschen in Unterstand, der

Die Beschießung war ein sehr schwerer Stand, weil infolge der fortwährenden Angriffe des Engländers alle Lagerplätze für Feuer abgegraben werden mußten. Schlaf sehr wenig. Die übrige Zeit wurde dazu benutzt, um die notwendigen Geschützbesetzungen in der total geschlossenen Stellung zu machen.

Eine Geschichte.

Die Beschießung war ein sehr schwerer Stand, weil infolge der fortwährenden Angriffe des Engländers alle Lagerplätze für Feuer abgegraben werden mußten. Schlaf sehr wenig. Die übrige Zeit wurde dazu benutzt, um die notwendigen Geschützbesetzungen in der total geschlossenen Stellung zu machen.

Ein höheres Stadium der Ausbildung verlangt bereits zappelfüßigen, leistungsfähigen, Herabspingen von Geschützen und Steigerung der Geschwindigkeit. Spaziergänge in mäßiger Gegend, in dem ungelieblichen Walde haben für das Gelernte dann die erste Anwendung.

Fürchten die Vögel die Flieger?

Nach italienischen Wäldern hat man in einer von Fliegern, besonders heimgeliebten Gegend Italiens Studien über das Verhalten der Vögel gemacht. Man fand, daß Vögel, sobald sie nur der Flugzeuge ansichtig wurden, ihr Futter im Eide ließen, zusammenfliegen und ein Stücken ausziehen, wie es die Gänse hören läßt, wenn ein Flocke aus der Luft herabsinkt. Gänse zeigen sich dagegen weit weniger scheu. In Italien gehen gefahrene Flugvögel manchmal sehr verschieden. Einmalig hörte man aus Gared, obwohl die Bombenwürfe nicht in nächster Nähe herabgefallen waren. In dem Gebirgsdorf eines in seinem obem Teil arg zerklüfteten Hauses fand man das gegen zwei Vögeln friedlich in ihrem Bauer beisammen. Am wenigsten erschrocken zeigten sich die in Freiheit lebenden Vögel. Nur wenn sie gerade auf Zweigen saßen, während die Flieger nahen, äußern sie alle Zeichen von Schrecken. Interessant war, daß am Tage nach dem ersten der Stadt verlassenen Fliegerbesatzung sämtliche Tiere in großen Schwärmen der Gegend verließen und erst nach Verlauf mehrerer Tage wieder zurückkehrten. Die Spahen und die verschiedenen Gänse, benutzten sich dagegen nicht fürchten. Vielleicht wirkte ein Beispiel auf die zurückkehrenden Tiere ein, denn bei den italienischen Vögeln des Feindes wechselten sie nicht wieder ihren Wohnort. In einer prächtigen Mauer - erzählt die italienische Berichterstatter - wurde ich von einem Vögel gesehen, als er gerade gerufen. Ich sprang aus dem Nest und eilte aus dem Nest. Die Vögel, die gerade gerufen wurden, waren im Nest geblieben. Die Vögel, die gerade gerufen wurden, waren im Nest geblieben. Die Vögel, die gerade gerufen wurden, waren im Nest geblieben.

Marmeladen-Humor.

Es gibt keinen Gegenstand des täglichen Gebrauchs unserer Feldkitchen, der seit Beginn des Krieges so viele Erfahrungen über sich ergehen lassen mußte, wie das Gemisch aus Obst und Zucker, das freilich jetzt, da es nicht mehr in derselben Weise wie früher als Zuckergelb zum Konsumiert zur Verwendung kommt, auch schon anders gewürdigt wird. Aus der Röhre der oft einen roten, auch Humor erweckenden Besetzungen der Marmelade sein. Die folgende hier wiedergegebene Geschichte, die ich in einem der letzten Nummern der 'Kriegs- und Feldküche' veröffentlicht habe, ist ein Beispiel für den Humor, der sich in der Marmelade findet. Die Geschichte ist eine kleine, aber sehr interessante. Sie handelt von einem Soldaten, der in der Marmelade einen kleinen, aber sehr interessanten Fund gemacht hat. Die Geschichte ist eine kleine, aber sehr interessante. Sie handelt von einem Soldaten, der in der Marmelade einen kleinen, aber sehr interessanten Fund gemacht hat.

Entgegenkommender lautete daher ein 'Loblied der Marmelade', das eine Kriegszeitung im Osten vor etwa Jahresfrist veröffentlicht hat und das folgendermaßen lautet:

Marmelade über alles
Heber Gemut, Juchend, Brot,
Denn in Gemut herrscht großer Dolles
Und an jeder gibt's den Lot.
Zug der Pflanzenbau trug reichlich,
Biel der Apfelbaum und der
Zümmel sie auch aus etwas weidlich:
Marmelade freich auf Brot.
Jede Köchin an dem Herd
Der Soldat bei Lile und Wif
In dem Graben, in der Erde.
Der Herrier am Herdfeuer,
Der Marose auf der Erde
Reitermann im Morgenrot,
Alle streichen Marmelade
Reher Juchend, Gemut, Brot.

Die hier gegebene Bezeichnung 'Marmeladen-Berle' sollte bei der Verwendung beachtet werden. Es ist in Wien eine bestimmte Fabrikationsweise erreicht worden, die bereits einen gewissen Teil der Ehrentitel mit Marmelade, Obstkonsumat usw. darstellt.

Aus dem Geschäftsverkehr.



Unsere Marine
Zigarette
3 Pf.
einschließlich Kriegsausbezug
Trotz Stauererhöhung
behalten unsere
Zigaretten ihre alten,
amerikanischen Qualitäten
Georg A. Jasmatzki
Aktiengesellschaft

